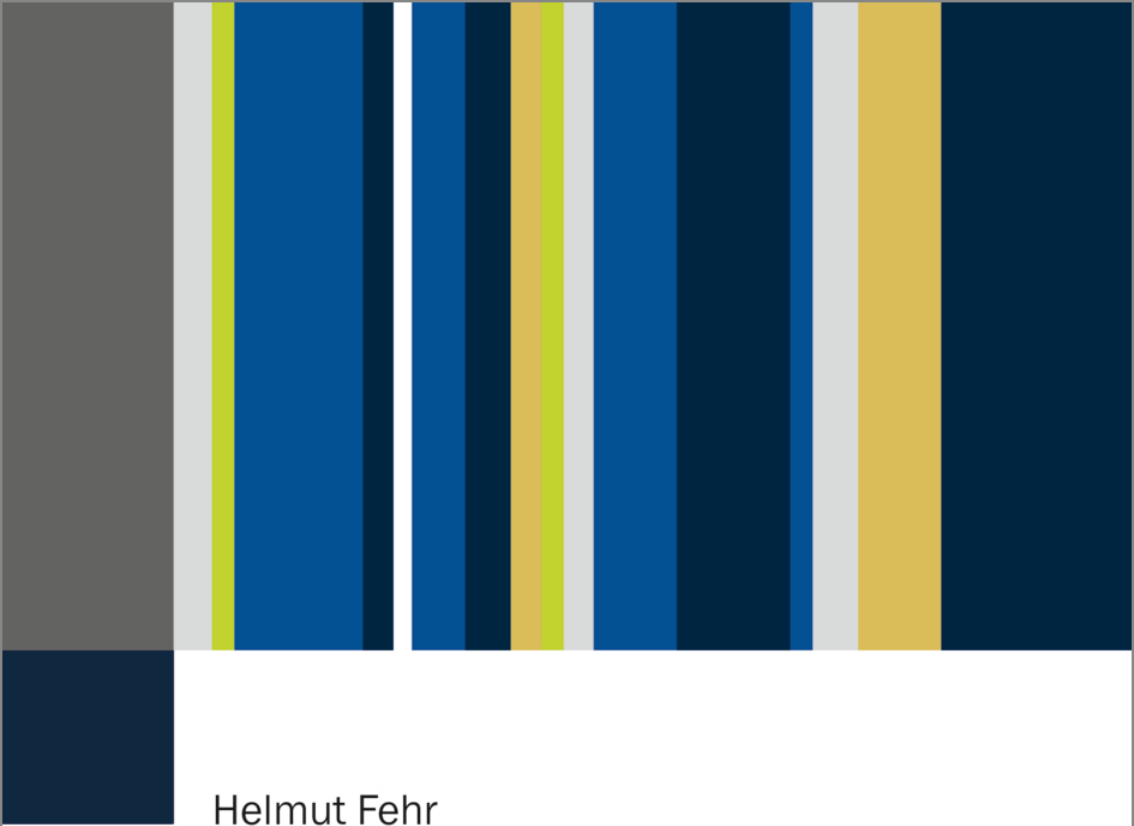




Helmut Fehr

Umbrüche – Modernisierung und Populismus in Osteuropa

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Dr. habil. Helmut Fehr war von 2003–2013 Professor für Soziologie und Europäische Studien in Polen (Universität Rzeszów, ATH Bielsko-Biala, AGH Krakau, Universität Kattowitz). Von 2014–2016 war er Herder-Dozent an der Andrassy Universität Budapest (Ungarn). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Transformationsforschung Osteuropas, politische Eliten, soziale Bewegungen und sozialer Wandel.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-6381-3 Print

ISBN 978-3-7799-5687-7 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-9688-0 E-Book (ePub)

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa

Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: le-tex xerif

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einleitung	9
------------	---

Teil I: Kontinuitäten und Umbrüche

1. Modernisierung und Entdifferenzierung	19
1.1 Prozesse der Entdifferenzierung	23
1.2 Jenseits selbstläufiger Modernisierung	24
1.3 Von modernen Gegenkulturen zu fundamentalistischen Bewegungen	26
1.4 Globale Moderne – Erweiterung politischer und kultureller Perspektiven	27
2. Autoritärer Populismus und Demokratie – Gegenbewegungen in der liberalen Moderne	30
2.1 Politischer Diskurs und populistische Bewegungen	30
2.2 Antimoderne Fundamentalisten und Gegenbewegungen	35
2.3 Moderne populistische Bewegungen und plebejische Demokratie	39
2.4 Nationaler Fundamentalismus und Populismus – transnationale Anti-Eliten-Bewegungen	41
2.5 „Falscher“ Universalismus der westlichen Kultur	44
2.6 Anti-westliche Orientierungen und Ambivalenzen der Re-Traditionalisierung	47
2.7 Nationaler Entwicklungspfad und Modernisierung „von oben“	50

Teil II: Umbrüche und politischer Wandel nach 1989

3. Eliten und Transitionskonflikte	55
3.1 Struktur- und Funktionsprobleme politischer Eliten und Parteien	55
3.2 Populistische Politikstrategien und Selbstbilder neuer Akteure	60
3.3 Populismus und politische Feinde	63
3.4 Perspektiven der politischen Parteien und Eliten	67

3.5	Verständigungs- und Konfrontations-Eliten	69
3.6	Mythenbildung der politischen Neuordnung	72

Teil III: Autoritarismus und autokratische Regime

4.	Antiliberalismus und Entmodernisierung	76
4.1	Feindbilder und Anti-Eliten-Kampf	76
4.2	Strategien der Entmodernisierung	80
4.3	Entwicklungsprobleme in vergleichender Perspektive	82
5.	Umbau der Justiz	88
5.1	Anti-institutionelle Politik	90
5.2	Menschenrechtspolitik zwischen Rhetorik und Instrumentalisierung	92
5.3	Wille des „Volks“ – Jenseits von Recht und Gesetz	96
5.4	Kluft zwischen Visionen und Wirklichkeit	99
5.5	Fassadendemokratie und Verfassungspolitik in Osteuropa	101
5.6	Rechtsstaatlichkeit als Lernprozess	103
6.	Militanter Geschichtspopulismus	104
6.1	Nationale und territoriale Identitäten im Spiegel imaginärer Traditionen	104
6.2	Nationaler Unschuldkomplex und Legendenbildung	108
6.3	Russische Vergangenheitspolitik	112
6.4	Polnische Fragen zur Geschichtspolitik	115

Teil IV: Populismus und plebejische Mobilisierung

7.	Konservatismus, Antiliberalismus und „nationale“ Modernisierung	119
7.1	Krisendiskurse: Antimoderne Reaktionen und Re-Traditionalisierung	122
7.2	Politische Konfliktlinien	124
7.3	Eliten und Volkskultur	125
7.4	Ethnisch-nationalistische Identitäten	128
7.5	Politische Ambitionen des Agrarpopulismus	131
7.6	Veränderte politische Rahmendeutungen	134
7.7	Unbestimmtheiten populistischer und plebejischer Bewegungen	137
7.8	Christliche Zivilisation und imaginierte Traditionen	139

8.	Charisma und politische Führer	145
8.1	Personalisierung und politische Rollen	148
8.2	Macht und Machtambitionen	151
8.3	Tatkräftige Politiker und Politik mit Mentalitäten	153
8.4	Von Bürgern zum „einfachen Volk“	156
8.5	Populistische gegen liberale Demokratie	158
8.6	Macht und Volkskultur	160
8.7	„Falsche Eliten“, „Lumpen-Liberale“ und „einfaches“ Volk	161
9.	Nationale Kulturen und plebejische Selbstbilder	165
9.1	Tschechische Gesellschaft und Plebejertum	166
9.2	Mythen der Nation	168
9.3	Intellektuelle und Selbstbilder der plebejischen Nation	170
9.4	Konflikte und plebejische Erbschaften	173

Teil V: Kampagnenführung neuer Eliten

10.	Eliten und ideologische Polarisierung	183
10.1	„Dienende“ Intellektuelle und Propaganda	184
10.2	Transformation der öffentlichen Kommunikation – Lügen als Staatsprinzip	187
10.3	Machtopportunismus und Einstellungswandel	190
10.4	Entgrenzungen und Gegenbewegungen	191
10.5	Gesellschaftliche Spaltungen und negative Mobilisierung	193
10.6	Plebejische Demokratie und Regimewandel	196
10.7	Mobilisierungsslogans und Konservatismus	199
11.	Staat und Schattenpolitik	202
11.1	Informelles Regieren und parallele Machtbildung	203
11.2	„Sowjetrussland“ und Putin-Regime – Parallelen und Unterschiede des Regierens	205
11.3	Korruption und Herrschaftspraxis	206
11.4	Kulturelle Rahmendeutungen für Korruption in Osteuropa	207
11.5	Machteliten und „Schatten-Eliten“	211
12.	Ikone der plebejischen Politik – alternde Autokraten und nachrückende Generation	212
12.1	Politische Generationslagen und Generationskonstellationen	215
12.2	Demokratischer gegen autoritären Populismus	219

13. Kolonialisierung der Sprache und entgrenzte Gewalt	223
13.1 Framing der Kriegssprache: Hass, Rache und vergeltende Gerechtigkeit	227
14. Politischer Radikalismus und plebejische Antworten – Zur Dynamik populistischer Bewegungen in Osteuropa	233
14.1 Konfliktlinien, Polarisierung und politischer Radikalismus	234
14.2 Europäisierung und (Anti-)Liberalismus – Mobilisierungskampagnen	236
14.3 Der „Westen“ und „Post-Westen“	237
14.4 Eliten und Rhetorik des Populismus	238
15. Schlussbemerkungen	241
Literaturverzeichnis	245

Einleitung

In dieser Studie untersuche ich das Aufkommen von autoritärem Populismus und Autokratien in Osteuropa. Die heutigen Formen des Populismus mit plebejischer Rhetorik sind das Ergebnis von Transitionen vor und nach 1989, die in ungleichen und ungleichzeitigen Dimensionen Ausdruck finden. Neben rhetorischen „Innovationen“ (J. Kaczyński: „Politik mit Chaos“, Orbán: „illiberale Demokratie“ und „patriotische Revolution“) überwiegen Tendenzen der Regression. Dabei veränderten sich Sprache und Ideen des Populismus in Osteuropa fundamental: von der Semantik des Agrarpopulismus mit eigenen Modernisierungsambitionen zu illiberalen Plebejanismus mit aggressiven Slogans, negativen historischen Stereotypen und Politik der Emotionen: Politik ist „Krieg“, wie J. Kaczyński – Erfinder des andauernden „innerpolnischen Kriegs“ und des damit verknüpften Slogans Demokratie ist „Spaltung“ – skandiert. Das ist auch die Sicht Putins, wonach sich Russland im „Krieg“ mit dem „Westen“ befinde. Mehr noch: Wo der „russische Soldat seinen Fuß hinsetze“, da sei Russland. Verfeindungen durchziehen Prozesse der politischen Willensbildung, „einfache Leute“ dienen als Adressat für „starke“ Politiker, die bevorzugt ein „Volk“ mit kollektivem Willen und einheitlichen Nationen erfinden. Die Sprache der Populisten ist widersprüchlich (Ożóg 2004; Detering 2019; Kłosińska/Rusinek 2019). Aber eine Tendenz lässt sich festhalten: Die plebejische Radikalisierung überschreitet den bekannten Bezugsrahmen von Verfeindung. Unter diesen Gesichtspunkt vollzog sich schon Anfang der neunziger Jahre der Wechsel vom Agrarpopulismus zu plebejischer Radikalisierung im Spektrum der „bäuerlichen“ Selbstverteidigung. In diesem Zusammenhang zeichneten sich auch Tendenzen der plebejischen Radikalisierung auf der Ebene von Akteuren ab. So avancierte Andrzej Lepper zum Prototyp des plebejischen Tribuns – im Wechsel der Sprache und in der Übernahme von brutalen Techniken der negativen Mobilisierung. Unklar erscheinen Appelle und Adressaten. Noch ambivalenter sind die gewählten Selbstbilder und Fremdbilder. Nur so ist der Hang von Trump, J. Kaczyński, Orbán oder Putin zu verstehen, sich als Anführer plebejischen Aufbegehrens gegen Eliten zu präsentieren. In diesem Sinn feierte Ex-Ministerpräsident Morawiecki den PiS-Kandidaten für das Präsidentenamt, Karol Nawrocki, auch als „Antwort des Volks“ auf die Warschauer und Krakauer Eliten.

Im Mittelpunkt meiner Untersuchungen stehen die Länder des früheren Ostblocks, insbesondere Polen und Ungarn. In den neunziger Jahren wurden bei der institutionellen Modernisierung und Europäisierung des Rechts große Fortschritte erreicht, was schließlich 2004 zum EU-Beitritt geführt hat. Heute jedoch ist in diesen Ländern die auf den Prinzipien der Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit, Presse- und Meinungsfreiheit beruhende liberale Demokratie unter

starken Druck geraten – und zwar gerade in Ungarn, das lange Zeit als Modell der Transition galt. Populistische Parteien und plebejischer Radikalismus haben stark an Boden gewonnen. Das zeigen die Wahlen in den meisten europäischen Ländern zum Europäischen Parlament und jüngst in Deutschland, der Tschechischen Republik und Polen. Die Erfolge der Rechtspopulisten gehen nicht nur auf Anti-Globalismus, Erfahrungen der Marginalisierung und des sozialen Abstiegs von abgehängten Gruppen zurück, wie vielfach in der politischen Öffentlichkeit betont wird. Populisten und neue politische Agitatoren sind mehr als Anwälte von Verlieren der Globalisierung und Transition. Sie stehen vor allem für Angriffe auf Institutionen der Demokratie, die eine eigene Geschichte haben und Muster plebejischer Erinnerung beleben sollen (zum Beispiel die „wahre“ Geschichte). Populisten agieren weiterhin als Avantgarde unter Vorzeichen von „Volksrecht“; im Fall der AfD, die sich einfach als „neue Kraft“ deklariert, mit der ein neues Zeitalter beginne. Im Mittelpunkt der populistischen Mobilisierungskampagnen steht der Staat als Feind, genauer die Entdifferenzierung von Staat, Verwaltung und Recht, von Rechtsstaat und Demokratie durch irreführende Slogans der „Entbürokratisierung“. Solche Angriffe auf demokratische Institutionen sind durch wiederbelebte vormoderne Weltbilder, Fremdenfeindlichkeit und aggressiven Neo-Nationalismus geprägt. Sie sind allerdings auch in westlichen Gesellschaften anzutreffen (s. Trump, Le Pen, Meloni, Wilders, AfD, Milei u. a.) und überfluten das politische Kräftefeld auch noch nach dem Verlust der Regierungsmacht von Rechtspopulisten, wie Mobilisierungskampagnen in Polen nach 2023 illustrieren. Populistische Bewegungen sind in Osteuropa zuerst durch symbolische Selbstbilder gekennzeichnet. Ein besonderer „Geist der Nation“ oder gemeinsam erfahrene „historische“ Erfolge und Niederlagen (Politik der „Kränkung“) werden hierbei angerufen. Programmatische Annahmen sind zweitrangig, auch wenn häufig von Welt-Konzepten die Rede ist. Eine zentrale Rolle spielen Freund-Feind-Stereotype und Politik mit Ressentiments, die für die Kampagnenführung von Fidesz in Ungarn und PiS in Polen grundlegend sind ebenso wie für die Rhetorik Putins (und Trumps), des „Links“-Populisten Robert Ficos und des Neo-Nationalismus von Vucic. Parolen, die zum „gemeinsamen Kampf gegen den Liberalismus“ oder gegen die „Verwestlichung der Kultur“ aufrufen, finden sich hier wie dort; ergänzt durch Verachtung der Menschen im Westen als „hedonistisch“ und „degeneriert“ (Orbán, Putin) oder pauschal unter dem Vorzeichen von „Europas Dekadenz“ (Gliński 2015). Diese Vorstellungen werden häufig durch Rückgriffe auf Carl Schmitts Konzept des Politischen und durch territoriale Größenphantasien unterfüttert (Schmitt 1991b, S. 60 ff.; Schmitt 2001a, S. 30 insbes.). Im russischen Eroberungskrieg gegen die Ukraine, der nicht erst 2022, sondern bereits 2014 entbrannt ist, werden Gewalt und Terror zu Strategien der Landnahme erhoben. Populisten und neue plebejische Eliten stilisieren sich als die berufenen Interpreten der „wahren“ Bedürfnisse der einka-

chen Leute; abweichende Meinungen und politische Gegner werden bekämpft, die eigene Macht perpetuiert und der „nationale“ Staat glorifiziert.

Polarisierungen und Hass-Rhetorik zählen zum Repertoire von „starken“ Führern, die in Osteuropa über das aus der Demokratieforschung bekannte Ausmaß hinausreichen: „Volksführer“, die politische Traditionen in eklektischer Weise nutzen. Im aufkommenden Populismus und unter den neuen politischen Propheten sind Anleihen an plebejische Sprache zu finden; vor allem unter Vorzeichen, die sowohl Selbstbilder als auch Fremdbilder beinhalten: „wahres“ Volk, „falsche“ Eliten, „Lumpen-Liberalismus“, Journalisten als „Feinde des Volks“, neue plebejische Eliten, plebejische Intellektuelle und plebejische Nation. Dabei handelt es sich um politische Rhetorik, die keine Antworten auf Probleme des sozialen Wandels beinhaltet. Teilweise spielen auch unterschiedliche Vorstellungen über Politik der „Erlösung“ eine Rolle. Mitunter können sich autoritärer Populismus und elitärer Plebejanismus im Hinblick auf die Staatsgestaltung unterscheiden. Dennoch geht es immer um die Zerstörung von normativen und institutionellen Rahmenbedingungen der liberalen Moderne. Auch wenn dies nur in Mobilisierungskampagnen zugespitzt wird: der (Rechts-)Staat ist der Feind. Angst und Lüge gelten als Regierungsgrundsätze.

Für die Agitatoren spielen nationale Legenden und Geschichte eine fundamentale Rolle, die in Beschwörungen über „gute“ Vergangenheit und imperiale Phantasien gipfeln: „Alle autoritären Regime rekurrieren auf die Vergangenheit und alte Mythen“ (Gudkow 2022b). Die Sehnsucht nach einer idealisierten Vergangenheit wächst gerade in Phasen des Umbruchs. So finden sich im politischen Denken von Ideologen des Eurasiertums wie Alexander Dugin, bei PiS-nahen Historikern wie Wojciech Roszkowski und AfD-Meinungsführern Tendenzen zur vormodernen Wertewelt (Dugin 2015; Roszkowski 2021; Gauland 2017, S. 44 ff.; Höcke 2020, S. 252 ff., 258 ff., 262–269). Dementsprechend teilen diese Ideologen auch die Modernisierungskritik, die in negativen historischen Topoi als „verfluchte“ Neuzeit auf den Punkt gebracht wird (Ott 2022). In diesem Sinn plädiert Höcke für die Überwindung von „Schutthalden“ der Moderne und die radikale „Rekomposition“ von Staat und Volk: „Wenn wir die völlig aus dem Ruder gelaufene Moderne wieder in den Griff kriegen möchten, kommen wir um eine Rekonstitution des Staates in seiner neuzeitlich-klassischen Form nicht herum“ (Höcke 2020, S. 269). Neben der „religiösen Wiederverankerung“ bedürfe es eines „klar umrissenen Ordnungs- und Gestaltungsrahmens, innerhalb dessen ein Volk walten und wirken“ könne (ebenda). Rufe nach einer „starken Hand“, Autoritätshimmelei und der Aufbau von Gegeneliten (Höcke, Gauland, J. Kaczyński, Orbán) verbinden national-populistische Akteure mit russischen Imperialisten. Und dies ungeachtet des Umstandes, dass die traumatischen historischen Erfahrungen, die gerade die Polen, Ungarn und Ostdeutschen mit großrussischen und sowjetischen Übergriffen machen mussten, nicht unbedingt eine vorbehaltlose Identifikation mit der Wertewelt des russischen Aggressors erwarten lassen

würden. Hatte Orbán doch zuerst sein politisches Charisma mit dem Auftritt vom 16. Juni 1989 auf dem Budapester Heldenplatz begründet, als er sich zum „Freiheitskämpfer“ stilisierte und den Kampfslogan „Russen nach Hause“ ausrief, während er sich heute als Freund Putins inszeniert und dessen Demokratieverachtung teilt. Orbán: „unsere Zeit wird kommen“ ... „dass die Epoche des ‚alles kann geschehen‘, die vor uns liegt, laut vielen zwar Unsicherheiten birgt, und auch Probleme daraus entstehen können, aber dass sie für die ungarische Nation auch mindestens genauso viele Möglichkeiten und Chancen bringt“ (Orbán 2014, S. 12). J. Kaczyński übertünchte die Nähe zur russischen Medienpolitik und zum Eurasiertum durch anti-russische Stereotypen, die im plebejischen Gedächtnis Polens als Ersatzlegitimation zur Verfügung stehen. Der slowakische Premier Fico schwankte ebenso wie postkommunistische Parteipolitiker in Rumänien auf der Linie des „sozialistischen“ Plebejanismus zwischen Antiliberalismus und Machtopportunismus. Eine mögliche Erklärung für die Annäherung zwischen den „starken Männern“ in Moskau, Budapest und Bratislava ist ihre ideologische Nähe, die konfus formuliert wird. Sie kritisieren die EU-Eliten als „Kolonialregime“, die moralische Maßstäbe verkünden, obwohl sie imperialistische Ziele verfolgten und selbst „nihilistisch“ und „hedonistisch“ (J. Kaczyński) seien. Der Westen wolle angeblich den Ländern Osteuropas seine Weltbilder aufzwingen (Orbán commemoration speech 2020). Ergänzt wird diese Rahmendeutung durch negative Stereotypen über Einwanderung und „Rassenmischung“ (Orbán, Putin), die nichts anderes als „fremd“ und „Gift für die europäische Zivilisation“ seien.

In diesem Buch gehe ich der Frage nach, wie es in Polen und Ungarn, aber auch in anderen früheren staatssozialistischen Ländern, zu Entwicklungen gekommen ist, die denen ähneln, die sich auch im post-sowjetischen Russland durchgesetzt haben wie dem staatlichen Umbau der elektronischen Massenmedien (TV Rossija, das polnische Fernsehen unter der PiS-Regierung und Angriffe auf die öffentlich-rechtliche Massenmedien in der Slowakei und Ungarn). Im Mittelpunkt stehen die politischen, historischen und kulturellen Eigentümlichkeiten der Staatenwelt Osteuropas. Aber gleichzeitig müssen immer auch die Auswirkungen der populistischen Mentalität mitbedacht werden, die von außen (von Trump u. a.) hinüberschwappt und sich in Hass-Kriminalität niederschlägt (Polen, Slowakei). Angesichts der Glorifizierung von nationaler Vergangenheit und Perhorreszierung von Globalisierung und „Überfremdung“ werden Fragen des tieferen Verstehens der Krisen und der Entleerung von Demokratie, von „Fortschritt“ ohne Entwicklung, von Modernisierung, Re-Traditionalisierung und Regressionen aufgeworfen. Rechte Agitatoren simulieren häufig Unzufriedenheit mit Demokratie und Recht, obwohl sie zuerst die Verdrehung von Grundsätzen der Demokratie im Sinn haben: „So wird Demokratie aus einem System, das das Minoritätenrecht garantiert, in ein System verwandelt, das den privilegierten Status der Majorität zu bestätigen hat“ (Löwenthal 1982, S. 46). Der Aufstieg autoritärer Bewegungen

wird durch „halbloyale Demokraten“ begünstigt, wie die Entwicklungen in Italien und den USA illustrieren. Das sind „etablierte Politiker, die sich scheinbar an demokratische Spielregeln halten, Gewalt und antidemokratischen Extremismus aber tolerieren“ (Levitsky/Ziblatt 2024, S. 37). Erwartungen an ein nahes Ende populistischer Regime sind unangebracht. Die Erbschaft des „Führers“ wird auch nicht durch Wahlniederlagen in Zweifel gezogen, wie der Verlust der Regierungsmacht von PiS in Polen verdeutlicht. Vielmehr werden Fragen aufgeworfen, die auf historische Hintergründe hindeuten. Damit verbunden sind Rahmendeutungen wie „verfemte Soldaten“ (PiS), „Polen in Trümmern“ (Präsident Duda, Wahlkampf 2014/15), Russland, Ungarn und Polen „auf den Knien“ und der „Fluch von Trianon“ (Orbán), die im Kampf um Deutungshoheit verwendet werden.

In diesem Zusammenhang sind Überlegungen zur historischen Soziologie von Interesse: „Um das heute vorliegende Vergleichsmaterial verstehen und erklären zu können, muss man sowohl die verschiedenen Entwicklungsphasen kennen als auch die geschichtlichen Ursachen für unterschiedliche Entwicklungsgrade und Entwicklungsrichtungen und für das Ausbleiben von Entwicklung“ (Mills 2016, S. 228 f.). Das gilt umso mehr für die Analyse von Modernisierungsprozessen in Polen, Ungarn und Süd- und Osteuropa, die ungleich und ungleichzeitig verlaufen. Für die Untersuchung von Kontinuitäten und Wandel ist deshalb der Gesellschaftsvergleich wichtig: Man kann „die historisch und soziologisch relevanten Strukturprobleme dieser einen Gesellschaft gar nicht denken (...), ohne sich vergleichend und kontrastierend auf andere Gesellschaften zu beziehen“ (Mills 2016, S. 228 f.). Statt der Suche nach allgemeinen Theorien des sozialen Wandels oder demokratischer Konsolidierung ist für die Vergegenwärtigung von populistischen Bewegungen heute eine rekonstruktive Perspektive grundlegend und „gegenüber den Beschreibungen und Erklärungen der ausschließlich objektivierend verfahrenen Soziologie“ (Habermas 2024, S. 80 f.) vorzuziehen. Einige Ansätze der vergleichenden (Demokratie-)Forschung erfüllen diese Voraussetzungen. So sind theoretische Erklärungen nach dem analytischen Induktionismus offen für die Rekonstruktion historischer Fälle und den Gesellschaftsvergleich (Rüschemeyer 1992, S. 36 ff.). Übergänge zwischen historischem und soziologischem Vergleich sind hierbei fließend. Für die Bestimmung von Parallelen und Unterschieden in Prozessen der Demokratisierung und Modernisierung sind Intensionen des analytischen, aufklärenden und verstehenden Vergleichs erforderlich (Kaelble 1999, S. 95; Kaelble/Schriewer 1999; Habermas 2019; 2020, S. 7–28; 2024, S. 80 f.). Dazu muss die verbreitete Geschichtsvergessenheit in der Transformationsforschung überwunden und Wandlungen in der politischen Öffentlichkeit einbezogen werden. Unter diesen Gesichtspunkten lassen sich auch die Aufgaben historischer Soziologie für Osteuropa genauer formulieren: „At their most ambitious, practitioners of the art treat these patterns as theories that have the power to predict within the confines of analogy. More cautiously put, patterns emerging from the past allow us to raise informed

questions about potential sources of continuity and change based on contrast and analogy“ (Janos 2000, S. 413). Außerdem ist zu berücksichtigen, dass „ohne Bezugnahme auf die Geschichte und ohne geschichtlichen Sinn für psychologische Fragen (...) der Sozialwissenschaftler die Art von Problemen, an denen sich seine Studien heute orientieren sollten, nicht richtig formulieren“ kann (Mills 2016, S. 217. Ferner: Trencsenyi 2016; 2018).

Im ersten Teil der vorliegenden Studie gehe ich auf Fragen nach dem Wandel von Modernisierungskonzepten ein, die vor und nach 1989 auch auf Osteuropa ausstrahlten. Im zweiten Teil werden Widersprüchlichkeiten der Transformation in Osteuropa behandelt, die bisher in soziologischen Gegenwartsdiagnosen nur unzureichend untersucht wurden: Elitenkonflikte und „simulative Demokratie“ (Lengyel/Ilonszki 2012; Frič et al. 2009, S. 106 ff.). Damit rückt die Rolle von Eliten in Modernisierungsprozessen in den Mittelpunkt der vergleichenden Betrachtungen, die ich im dritten und vierten Hauptteil ausführe. Ich berücksichtige ungleiche Zeitdimensionen und das Misslingen von Modernisierung (Fehr 2014), die in linearen Modellen der demokratischen Konsolidierung (Merkel 2008, S. 413–433; Merkel 2010, S. 434) ausgeblendet werden. Unter Gesichtspunkten ungleicher und ungleichzeitiger Entwicklungen lassen sich Probleme der historischen Soziologie und der Transition Osteuropas genauer beleuchten; auch Fragen nach dem Wandel diktatorischer Regime und plebejischer Tyrannen, die in Transformationsstudien bisher ausgeblendet wurden. So können Tiefendimensionen historischer Prozesse aufgezeigt werden, die für das Verstehen der imperialen Politik Russlands wichtig sind (Schulze Wessel 2023, S. 20).

Ich wähle mit Absicht osteuropäische Gesellschaften, die im Hinblick auf historische Traditionen kontrastierende Fallbeispiele darstellen. Osteuropa verstehe ich hier als Umschreibung der Region – und nicht als politisches Deutungsmuster in Konkurrenz zu „Mitteleuropa“ oder „Ost-Mitteleuropa“, deren Begriffsgeschichte sich überschneiden (Bibó 1992; Kundera 1986, S. 133–144; Kundera 2023; Pichler 2019, S. 45–55). Unter politisch-kulturellen Gesichtspunkten werden die Handlungsorientierungen der Machteliten und der Regimewandel bestimmt. Diese werden an Beispielen des nationalen Populismus, der plebejischen Politik und des Traditionalismus untersucht, die Lücken zwischen Modernisierungsanalyse und politischer Kulturforschung schließen. Sie erlauben vergleichende Betrachtungen über Elitenversagen in Osteuropa, das sich sowohl in (neo-)liberalen Transformationsstrategien der neunziger Jahre als auch in Rhetoriken der „nationalen“ Modernisierung und des Zivilisationsbruchs durch totalitäre Strategien in Russland zeigt. Für die historische Soziologie lassen sich Schlussfolgerungen ziehen, die für Probleme der Demokratisierung und autokratische Fehlentwicklungen sensibilisieren. Dabei ist ein Faktor für die Krisen Osteuropas psychologischer Natur, wie Andrew C. Janos zutreffend hervorhebt: „it was an endemic sense of relative deprivation generated by images of the material progress. By all appearances, the answer is that the effect is very

much alive, and that it continues to have a negative influence on the countries economies“ (Janos 2000, S. 414). Krisen wirken sich nicht nur in Prozessen der ökonomischen Modernisierung aus, sondern vor allem in falsch verstandenen historischen Kontinuitäten: der verbreiteten Mythenbildung in Geschichte und politischer Kultur, Politik der Lüge und negativen Formen der Mobilisierung in der Öffentlichkeit (Bibó 1948; Pilcher 2019, S. 50–55; Gudkow 2023).

In dieser Studie nutze ich vor allem schriftliche Dokumente wie Positionspapiere, Partei- und Regierungsprogramme, ausgewählte Zeitungsartikel und veröffentlichte Interviews mit Angehörigen neuer Eliten. Methodologisch orientiere ich mich an der Framing-Analyse (Glenn 2001). Für die Untersuchung von Rahmenbedingungen populistischer Bewegungen und plebejischer Politik in Osteuropa kann die Framing-Analyse konkretisiert werden. Dabei werden inhaltliche Unbestimmtheiten populistisch-plebejischer Rhetorik erhellt. Zentrale Schlüsselwörter in populistischen Diskursen können bestimmt werden, die im Streit der politischen Akteure zutage treten und Ergebnis politischer Mobilisierungskampagnen sind. Sie werfen ein Licht auf Umbrüche in den heutigen osteuropäischen Populismen, deren Modernisierungsansprüche aus dem Agrarpopulismus der Zwischenkriegszeit sich verflüchtigt haben. Sie kommen wieder in Bewegungen plebejischer Radikalität auf – unter Vorzeichen von Straßenprotesten, immer ohne artikulierte Identitäten und Interessen, häufig sogar ohne klar formulierte Protest-issues. Solchermaßen sind illiberaler, „sozialer“ und post-sozialistischer Plebejanismus selbst noch Ausdruck von Umbrüchen – von ländlichen Parteien des Agrarpopulismus zu städtisch geprägten und radikalisierten Massen; plebejische Bewegungen, vielfach ohne interessenorientierte Praxis und ohne Mobilisierung.

In diesem Buch beziehe ich mich auf Analysen zum sozialen Wandel und zur politischen Kultur sowie auf Untersuchungen über Eliten und vergangenheitspolitische Debatten in Osteuropa. Meine Studien werden durch Einblicke ergänzt, die ich im Rahmen mehrerer vorausgegangener empirischer Projekte und Feldforschungen in Polen, der Tschechischen Republik und Ungarn gewonnen habe. In mein Buch gehen Erfahrungen aus langjährigen Lehr- und Forschungsaufenthalten in Polen und Ungarn ein, die meine Sicht auf Umbrüche in Osteuropa veränderten. Dabei spielten für mich zahlreiche Gespräche mit Kollegen und Kolleginnen eine Rolle, die ich nicht alle nennen kann. Wichtig waren für mich Anregungen und Ermunterung, die ich von Christoph Lau, Erhard Stölting und Reinhard Kreckel erhalten habe.

Teil I:

Kontinuitäten und Umbrüche

In den folgenden Kapiteln werden Konzepte behandelt, die die soziologischen Modernisierungsdebatten prägen: Universalismus und Rationalität, Recht und Rechtssysteme, Traditionalismus und Modernität, Rückwärtsgewandtheit und Fortschritte ohne Entwicklung. Im Mittelpunkt stehen hierbei Fragen des Gesellschaftsvergleichs, die über Verwestlichung im engeren Sinn und über Rhetoriken autoritärer Modernisierung hinausgehen, die von der Zwischenkriegszeit über den Staatssozialismus bis in die Gegenwart osteuropäische Eliten beeinflussen. Ferner geht es um Probleme des Fundamentalismus und Entdifferenzierung als Dimensionen der Modernisierung, die nicht nur in „westlichen“ Gesellschaften auftreten, sondern auch als Muster „traditionaler“ Modernisierung in postkommunistischen Ländern. Mit populistischen Strömungen zeichnen sich heute Diskontinuitäten des sozialen Wandels in Osteuropa ab, die über Politiken der temporären Entdifferenzierung hinausgehen. So sind vor allem in Polen, Ungarn und Russland Prozesse der strukturellen Entdifferenzierung von Politik, Öffentlichkeit und Recht gegeben, die auch auf Kultur, Wissenschaft und Bildung ausstrahlen. Für die historische Soziologie ist es wichtig alle Formen des radikalen Wandels zu erörtern: emanzipatorische Initiativen in Politik, Gesellschaft und Kultur ebenso wie Bestrebungen zur Hauptlinie der westlichen Entwicklung zurückzukehren (Bibó 1948; Bibó 1979). Außerdem sind Gegenbewegungen zur liberalen Moderne zu beleuchten, die für nationalen Populismus und plebejische Bewegungen kennzeichnend sind.

1. Modernisierung und Entdifferenzierung

Konzepte wie Entwicklung und Rationalisierung, die nach Max Weber mit eindeutigen Maßstäben für die Modernisierung der Wirtschaft und des Staates verbunden waren (Weber 1988, S. 321f.), werden in der soziologischen Modernisierungstheorie verallgemeinert. Und dies durch begriffliche Überhöhungen, die von evolutionären bis zu politisch-kulturellen Perspektiven reichen. Dabei werden Differenzierung und soziale Entwicklung vorwiegend ohne Bezugnahme auf historische Besonderheiten betrachtet, die noch für Max Webers vergleichende Untersuchungen zentral waren. In funktionalistischen Gesellschaftsanalysen wird unter theoretischen Gesichtspunkten Entwicklung mit institutioneller Ausdifferenzierung, Modernisierung mit Industrialisierung gleichgesetzt. Unter politischen Gesichtspunkten wird die US-amerikanische Gesellschaft als Prototyp „westlicher“ Modernisierung bestimmt, die als Modell stabiler Demokratie gilt und auf Rationalität basiert (Albrow 1998, S. 60). Strukturelemente und Tendenzen des politischen Prozesses in industrialisierten kapitalistischen und „unterentwickelten“ Ländern sind in den fünfziger und sechziger Jahren primär unter funktionalistischen Gesichtspunkten analysiert worden. Das Konzept des politischen Systems stand hierbei im Mittelpunkt der Modernisierungsstudien (Almond 1956, S. 391–409). Der systemtheoretischen Untersuchungsperspektive entsprach in der vergleichenden Gesellschaftsanalyse das Bestreben, einen kohärenten theoretischen Bezugsrahmen zu entfalten; das heißt, strukturell-funktionale Orientierungen (Levy 1965) sollten das Niveau eines „normalen“ wissenschaftlichen Paradigmas erreichen (Truman 1965, S. 865 ff.).

Levys Auffassung steht für die Grundfigur des soziologischen Modernisierungsdenkens: Modernisierung wird als selbstläufiger Prozess interpretiert, der in der vollen Entfaltung moderner Strukturen Geltung erlangt, unabhängig von kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen eines Landes oder einer Region. Rationalisierung der gesellschaftlichen Ordnung ist das Schlüsselproblem der soziologischen Modernisierungsanalysen (Moore 1979, S. 17, 23f.). Modernisierung wird somit als gerichteter Wandel bezeichnet, für den quantitatives Wirtschaftswachstum, steigender Lebensstandard, wohlfahrtsstaatliche Stabilitätsbedingungen (Rostow 1966) ebenso wie demokratische Konsolidierung, Recht, Menschenrechte, ökonomischer und politischer Individualismus (Parsons 1997) grundlegend sind (Binder et al. 1971; Lerner 1986, S. 391ff.). Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Entwicklung neuer Nationalstaaten erlangten Untersuchungen über („unter“-)entwickelte, spät entwickelte und sich modernisierende Gesellschaften die Aufmerksamkeit der westlichen Soziologie. Allerdings nehmen funktionalistische Soziologen sogar noch für die Herausbil-

dung von „Weltkultur“ die Dominanz „westlicher“ Prinzipien an, die die „Welt durchdringen“ (Meyer 2005). Demgegenüber lässt sich festhalten: „Die Gleichsetzung von Modernisierung und Verwestlichung greift zu kurz“ (Habermas 2019, Bd. 1, S. 117).

Seit den sechziger Jahren wurden auch staatssozialistische Gesellschaften unter vergleichenden Gesichtspunkten des gerichteten Wandels näher betrachtet. Und dies vorwiegend in funktionalistischen Termini – von außen durch „westliche“ und in nachahmender Perspektive durch russische Soziologen. Außer Ideologiekritik am „Marxismus-Leninismus“ wurden so strukturelle Unterschiede und Analogien in der Entwicklung der westlichen und der staatssozialistischen Industriegesellschaften erörtert, ebenso wie Probleme in ablaufenden Modernisierungsprozessen in Bereichen der Massenerziehung. Für diese Entwicklungen wurden Erkenntnisse der partiellen Modernisierung (Rüschmeyer 1971) erörtert, wonach sozialer Wandel und Konflikte im bürokratischen Staatssozialismus auf die Agenda rückten. Ferner wurden systemische Rationalisierungen berücksichtigt, die neben Politiken der strukturellen Entdifferenzierung für das sowjetische Modell kennzeichnend waren. Im Rückblick erscheinen die osteuropäischen Gesellschaften nur „vordergründig“ differenziert, wie in übereinstimmenden Urteilen Soziologen nach den Umbrüchen von 1989 resümierten (Arnason 1996, S. 159; Lewada et al. 1993, S. 72). Nach Lewada war für das „System der sowjetischen Gesellschaft“ nur eine „pseudofunktionale Differenzierung (Spezialisierung)“ kennzeichnend (Lewada et al. 1993, S. 72). Die Lewada-Forschungsgruppe orientierte sich für die sowjetische und nach-kommunistische Zeit an Modernisierung als institutioneller Differenzierung. Gleichwohl wurde auch auf Prozesse der Modernisierung und Gegenmodernisierung Bezug genommen: „as in present-day Russia, that a weakly differentiated judicial system is in place and is dependent on the structures of dominant rule and traditional authority, we find phenomena such as the blockage of modernization or even countermodernization“ (Gudkow 2010, S. 67). Darüber hinaus wies das sowjetische Projekt Züge globaler Modernität auf, die durch Gegenteilstendenzen imperialer und ethnischer Entdifferenzierung unter Vorzeichen der „russischen Welt“ nicht irrelevant werden.

In vergleichender Sicht urteilen Begründer des multiplen (Eisenstadt 2002) und des evolutionären Modernisierungsparadigmas (Parsons) allerdings eher zögerlich über das sowjetische Modell. Für Parsons war es offensichtlich, dass die Entwicklungsprozesse in der Sowjetunion „noch nicht ihr Gleichgewicht gefunden haben und dass weitere Entwicklungen vielleicht in die Richtung westlicher Typen demokratischer Regierung mit Verantwortung gegenüber einer Wählerschaft anstatt einer selbsternannten Partei, verlaufen werden“ (Parsons 1972, S. 162). Dieser Überlegung liegt die Vorhersage zugrunde, wonach die Sowjetunion und die osteuropäischen Gesellschaften mehr oder weniger der Dynamik von Anpassungsprozessen unterliegen würden (Parsons 1964, S. 394–399; Par-

sons 1972, S. 162; Arnason 1990). Während Max Weber für den Sozialismus noch von unterkomplexen naturgesetzähnlichen Orientierungen der Akteure ausging (Weber 1924, S. 515) bindet Parsons die Zukunft des Staatssozialismus an evolutionäre Wandlungsprozesse, die ohne nähere Begründung als „zielgerichtet“ bewertet werden. Genauer betrachtet handelt es sich hierbei um quasi-teleologische Bestimmungen. Den quasi-teleologischen Erklärungen (von Wright 1971, S. 85 ff.) über die Gerichtetheit des sozialen Wandels und der „zukünftigen“ Anpassung des „Kommunismus“ entsprechen im politischen Selbstbild der kommunistischen Führungsgruppen Anleihen an systemische Evolution. In der nach-stalinistischen Phase der DDR und der Tschechoslowakei beeinflussten kybernetische Modelle das politische Denken nachrückender Generationen und der neuen Eliten (Pawelzig 1971; Richert 1968). Diese Modelle waren jedoch bis auf die Ausnahme des Richta-Reports (1968) wenig expliziert. Die Resonanz hing von politischen Konjunkturen und Reformdebatten ab, wie der Aufstieg und Niedergang politischer Kybernetik im Rahmen staatlicher Planungsdebatten unterstreicht (Erich Apels Wirtschaftspolitik in der DDR; Prager Reformen 1968).

In den teil-öffentlichen Kontroversen über Politik, Steuerungsmodelle und zukünftigen Wandel ging es darum, Annahmen zur Selbstläufigkeit des Fortschritts mit einfachem Optimismus zu verknüpfen. Dabei fielen seit den siebziger Jahren Widersprüchlichkeiten staatlicher Planung nur vordergründig harmonisiert aus (Berend 1990, part III). Im Anschluss an historisch orientierte Untersuchungen zum ungleichen und ungleichzeitigen sozialen Wandel im „Westen“ und in Osteuropa wurden einfache Modelle relativiert. So wurden Probleme der „Evolution“ in Osteuropa als Fragen der Modernisierungskritik aufgeworfen, die auf Widersprüchlichkeiten des staatssozialistischen Projekts hindeuteten: von unterkomplexen Formen der Politik und der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ (Gorbatschow 1987) bis zu verfehlten Wegen der Globalisierung (Arnason 1993, S. 4 ff., 6 ff., 11–14, 54 ff.; Arnason 2020, S. 183; Plaggenborg 2006). Nach 1989 wurde das Scheitern der „real-sozialistischen“ Modernisierungsanstrengungen umfassend untersucht, unabhängig von Hypothesen der Anpassung. In diesem Sinn nimmt S. N. Eisenstadt an, dass es sich bei den „real-sozialistischen“ Gesellschaften um moderne oder sich modernisierende Gesellschaften handelte, deren Zusammenbruch ein Beispiel dafür sei, welche Spannungen und potentielle Zerbrechlichkeit dem Projekt Moderne innewohnen (Eisenstadt 1992, S. 35. Ferner: Tiryakian 1995, S. 149–164; Srubar 1991, S. 415–433). Somit stellte der „Real-Sozialismus“ ein historisches Modell innerhalb der industriegesellschaftlichen Moderne dar. Darüber hinaus spielen Annahmen multipler Modernität eine Rolle, wonach das Monopol des „Westens“ auf Modernität in Zweifel gezogen wurde (Eisenstadt 2002, S. 24). Schließlich sind Überlegungen russischer Soziologen (J. Lewada, L. Gudkow, B. Dubin) zu berücksichtigen, die im Unterschied zu inhaltsloser Rhetorik über Modernisierung (in Reden der russischen Präsidenten Medwedjew und Putin) die Relevanz von Modernisierung und Modernisierungskritik verdeutlichen.

Die genannten Soziologen gehen von unterdrückter sozialer Differenzierung und „nutzloser“ Modernisierung aus. Lew Gudkow nimmt an, dass Modernisierung in Russland „systematisch blockiert“ wurde und Paradoxien kultureller Mentalitäten zu berücksichtigen seien (Kivinen/Humphreys 2021, S. 10 f.). Boris Dubin hält unter funktionalistisch-vergleichenden Gesichtspunkten fest: „Die sowjetische Gesellschaft war eine segregierte aber undifferenzierte Gesellschaft. Die Entstehung von Gruppen und Institutionen, die sich nach Funktion und Selbstverständnis unterscheiden, wurde stark gebremst, wenn nicht völlig unterdrückt. Aus diesem Grund fehlten hier universelle Regeln, rechtliche oder ethische Normen und allgemeingültige Äquivalente“ (Dubin 2015, S. 115). Über solche Verortungen des Kommunismus in der Moderne hinausgehend resümiert Zygmunt Bauman nach dem Niedergang des Sowjetsystems: „Der Untergang des kommunistischen Systems war also auch eine Niederlage für den übermäßig ambitionierten und übermäßig beschützenden Staat“ (Bauman 1995, S. 214 f.). Ein Staat, worauf Bauman ebenfalls verweist, der nicht nur durch eine „unglaubliche innere Schwäche“ (Bauman 1995, S. 215) geprägt war, sondern auch sich selbst diskreditiert hatte, indem er 1989 in Peking und Prag unbewaffnete Massen zu unterdrücken suchte.

An dieser Stelle führt ein Blick auf Konstruktionsprobleme des Modernisierungsmodells weiter: Das „westliche“ Modell der Modernisierung ist durch kulturelle Maßstäbe der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung (im Sinn des „westlichen“ Expansionismus) gekennzeichnet, die den Blick auf andere Kulturen blockieren (Moore 1979, S. 21). Die normativen Standards des westlichen Modells werden so selbstverständlich vorausgesetzt (wie Aufstieg des Westens durch Institutionenbildung; Huntington 1968), dass andere (nicht-„westliche“) soziale und kulturelle Institutionen als Hemmnisse für „modernes“ wirtschaftliches Wachstum betrachtet werden (Kuznets 1968, S. 98). Die zentralen Aspekte der Modernität werden von einem Idealtyp politischer Strukturen abgeleitet (Coleman 1960, S. 532 f.), der in den westlichen Gesellschaften etabliert und nach dem Muster zunehmender struktureller Differenzierung auf Gesellschaften in Lateinamerika, Afrika und Asien übertragen wird. Die Demokratien der USA und westeuropäischer Länder wurden seit den fünfziger Jahren als Modell für andere Regionen vorausgesetzt. Historische, soziale und kulturelle Vorbedingungen der Entwicklung in Europa und Nordamerika werden systemfunktionalistisch als Maßstäbe auf „unterentwickelte“ und sich modernisierende Länder übertragen (Bendix 1971, S. 506). Die Steigerung von Anpassungskapazitäten und evolutionäre Wandlungen sollten den Stellenwert des Modernisierungsparadigmas und besonders von Differenzierung als Basiskonzept unterstreichen. Für den Gesellschaftsvergleich wird hierbei die Entwicklung des autonomen Rechtssystems zum Prüfstein für Differenzierung erhoben (Meyer 2005, S. 179–211). Für die Paradigmenentwicklung (Parsons 1975, S. 48) bezeichnete Reifekriterien spielen in Transformationsgesellschaften Osteuropas eine Rolle und reichen

über immanente Geltungskriterien soziologischer Modellbildung hinaus. Das Framing von Modernisierung im Spannungsfeld von Politik, Öffentlichkeit und Mobilisierungskampagnen unterliegt Wandlungen, die von imitativen Modellen (Wnuk-Lipiński 1991) bis zu „halbherziger“ (partieller) Modernisierungspolitik (Gombár 1999) reichen. Eng damit verknüpft sind Neubestimmungen von Krisen (Verba et al. 1970; Marciniak 1992; Marty et al. 1995) und Schüben politisch-kultureller Entmodernisierung in Ungarn, Polen und Osteuropa nach 1989 (Gombár 1999). Dabei spielen Gegenbewegungen eine Rolle, die noch genauer zu bestimmen sind. Außerdem ist zu fragen, welche Reaktionen auf das moderne Entwicklungsmuster durch Politiken der Entgrenzung, Entinstitutionalisierung und Entmodernisierung aufgeworfen werden. Welche Kriterien für Traditionsbildung und welche Dimensionen der kulturellen Modernisierung werden thematisiert (Rüschemeyer 1970, S. 384)? Das sind Probleme, die unter einem Analysegesichtspunkt gefasst werden sollen: Entdifferenzierung.

1.1 Prozesse der Entdifferenzierung

Für Entdifferenzierung als Bestandteil von Gegenwartsdiagnosen ist kennzeichnend, dass systemorientiertes Gleichgewichtsdenken nicht mehr gilt und Eindeutigkeiten verloren gehen. Entdifferenzierung nimmt so unterschiedliche Formen an, dass eine Bewertung nicht möglich erscheint, vor allem keine negativen Bewertungen (Rueschemeyer 1986, S. 166). Neben System, Struktur und Ausdifferenzierung werden seit Ende der sechziger Jahre in Modernisierungskritiken Annahmen wie Gemeinschaft, soziale Desorganisation oder Entdifferenzierung thematisiert. In diesem Sinn plädierte zuerst Amitai Etzioni für eine gesellschaftstheoretische Sichtweise, in der Brüche erfasst werden. Dem Gesichtspunkt der Entdifferenzierung schreibt Etzioni hierbei einen zentralen Stellenwert für Umbruchphasen zu: „Periods of regression or transition are periods of partial breakdown of rules and mores; of rising violence, deviance, and messianic or other social movements“ (Etzioni 1984, S. 308). Noch grundsätzlicher formuliert: „Transformation erfordert deshalb oft die Auflösung der alten Struktur einer Einheit und den Aufbau einer neuen Struktur, was häufig mit beträchtlicher Entdifferenzierung und anschließend mit erneuter Differenzierung in Übereinstimmung mit neuen Mustern verbunden ist“ (Etzioni 1975, S. 144). Entwicklung als Zunahme komplexer Strukturen und sozialer Stabilität – eine Grundannahme des Modernisierungsparadigmas – wird relativiert. Strukturelle Differenzierung führt nicht automatisch zu Fortschritt und sozialer Stabilität, sondern kann Entdifferenzierungsprozesse auslösen wie zum Beispiel das Verschwinden von einmal gegebenen Strukturen. Das deutet auf Zusammenhänge von struktureller Differenzierung und sozialen Diskontinuitäten auch in „hoch“ entwickelten Gesellschaften.

ten hin (Williams 1970, S. 632), ebenfalls auf das Nebeneinander von Regressionen und Neuanpassung (Etzioni 1984, S. 307 ff.).

Die bisher angeführten Gesichtspunkte für Entdifferenzierungstendenzen in modernen Gesellschaften lassen sich in einer Feststellung zusammenfassen: Der Bezugsrahmen des Modernisierungsparadigmas mit dem Schwerpunkt auf quantitativem Wirtschaftswachstum, technischen Innovationen, Leistungssteigerung und zunehmender funktionaler Differenzierung verliert an „universeller“ Bedeutung. Der Bedeutungsverlust dieser als kausale Faktoren des „Fortschritts“ angenommenen Prämissen der westlichen Modernität wird durch ökologische und soziale Gefährdungen ersichtlich; weiterhin durch Politiken des Bruchs, wonach autoritäre Regime Minimalstandards von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie aushöhlen. Der Modernisierungsprozess führt in der Gegenwart zur teilweisen Auflösung der „Konturen“ der Industriegesellschaft. Der Gegensatz von Natur und Gesellschaft und die Vorstellung über Natur als unbegrenzt verfügbarer Ressource für technisch-ökonomische Transformationsprozesse können nicht mehr als Prämissen der Modernisierungsanalyse aufrechterhalten werden (Beck 1986, S. 129 f.). Das Durchbrechen organischer Kreisläufe des Lebens als Erfordernis weiterer Produktionssteigerung und die Bereitschaft zu disruptiver Politik durch Tech-Eliten zeigen Entdifferenzierungsvorgänge an, die zur Änderung des Entwicklungsdenkens zwingen. Die „westlich“ geprägte politische Hemisphäre erfährt Umbrüche, wonach Spannungslinien zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, zwischen Differenzierung und Entdifferenzierung stärker zutage treten als in früheren Übergangsphasen. In welcher Hinsicht richten sich fundamentalistische und populistische Bewegungen gegen Legitimationsgrundlagen moderner Gesellschaften? Welche Strategien des libertären Marktradikalismus vermengen sich in der Gegenwart mit „Amerikanisierung“? Genauer noch: mit „Amerikanisierung“ nach dem Muster der MAGA-Bewegung, in der Cäsarismus mit Fundamentalismus und plebejischen Konservatismus als Ideologie vermengt wird. Entgegen der verbreiteten Skepsis über „Höherentwicklung“ als Annahme scheinen Illusionen der Amerikanisierung im grenzenlosen Fortschrittsglauben der MAGA-Akteure und Ideologen der konservativen Heritage-Stiftung neu aufgelegt (Heritage Foundation 2023; National Security Strategy 2025).

1.2 Jenseits selbstläufiger Modernisierung

Blicken wir noch einmal auf konzeptionelle Wandlungen zurück. Struktur-funktionalistische Analysen teilten trotz punktueller Selbstkritik bis in die achtziger Jahre den Standpunkt des „amerikanischen Optimismus“ (Gouldner 1971, S. 147); eine Sichtweise, die in Parsons Untersuchungen auch mit Blick auf soziale Krisen der amerikanischen Gesellschaft nicht relativiert wurde (ebenda, S. 141–148).

In Neuinterpretationen des Modernisierungsparadigmas versuchen Protagonisten des Neo-Funktionalismus Dimensionen der (kulturellen) Ordnung, des Wandels und der Entdifferenzierung genauer zu bestimmen. Hierbei versteht Frank Lechner unter Neo-Funktionalismus die „systematische Entwicklung“ einer voluntaristischen Handlungstheorie und Ordnung, „in a constructive but critical fashion“. Dazu zähle eine Typologie von Unzufriedenheit in der Moderne: „discontents in modernity and value-oriented, antimodern responses to such discontents“ (Lechner 1985, S. 157f.). Im Unterschied zur systemischen Sicht der Moderne sollen somit Rahmenbedingungen der modernen menschlichen Bedingung multidimensional gedeutet werden (ebenda, S. 159. Ferner: Eisenstadt 1985a, S. 107–112; Eisenstadt 1985b, S. 14–24). Diese Forschungsperspektive schließt die weitere Ausarbeitung von Prämissen des Modernisierungsparadigmas wie strukturelle Differenzierung und Standardanhebung durch Anpassung (Parsons 1972) ein, ebenso wie Probleme des kulturellen Wandels. Die Spannweite reicht hierbei von kulturellen Phänomen bis politischen Entwicklungstendenzen, von Sphären bis Logiken der Entdifferenzierung. Inhalte des gesellschaftlichen Protests und fundamentalistischer Orientierungen sollen auf „Strukturen“ (Lechner 1991, S. 176) der Modernität bezogen werden. Fundamentalistische Orientierungen, die Wiederbelebung von traditionellen kulturellen und religiösen Symbolen, von expressiven Symbolen oder Solidarität („Gemeinschaft“) in Gegenkulturen werden danach als Wertorientierungen betrachtet und stehen für die veränderte soziokulturelle Bedeutung des Modernisierungsprozesses. Es handele sich hierbei zum Teil um anti-moderne Einstellungen, die auch auf ein höheres Niveau der gesellschaftlichen Integration und sozialer Ausdifferenzierung hindeuten könnten. So würden unintendierte Konsequenzen des Modernisierungsprozesses ersichtlich. Das heißt, die institutionalisierte Moderne und strukturelle Differenzierung werden aus der Tradition unilinear und evolutionistischer Argumentation (Parsons/Platt 1973) gelöst und mit dem Gegenbegriff zu Ausdifferenzierung in Beziehung gesetzt: Entdifferenzierung. Fundamentalismus ist nach Lechner zuerst als Reaktion auf ein bestimmtes Syndrom der Modernisierung und nicht als reaktives oder „reaktionäres“ Einstellungsmuster zu betrachten: „De-differentiation requires differentiation first. Fundamentalism, as such a quite recent phenomenon, is itself a differentiation product; and this in itself makes fundamentalism also ‚modern‘“ (Lechner 1985, S. 255). Fundamentalismus als Ergebnis vorausgegangener Prozesse der Differenzierung ist eine Annahme, die die funktionalistische Rhetorik der Moderne überschreitet. Deren Stellenwert wird besonders deutlich durch einen Vergleich mit ambitionierten Bestrebungen, (Folge-)Probleme der funktionalen Differenzierung in der Weltgesellschaft zu beschreiben. An dieser Stelle ist zu ergänzen, dass es auch in anderen Regionen (in Osteuropa) Probleme mit kultureller Diversität wie Moralgesetzgebung und Diskriminierung sexueller Minderheiten gibt;

und eine zunehmende Bereitschaft für einfache und disruptive Politik: Sehnsucht nach amerikanischer Größe (MAGA- Bewegung).

Wie kann Modernität in soziologischer Perspektive interpretiert werden? Lechners Antwort führt im Unterschied zum Hauptstrom zur Neubestimmung von Modernität und Tradition: „Thinking of Modernity in this way constitutes a blend of the historical experience and general ideas, a deliberately simplifying effort to be both analytical, and ‚realistic‘“ (Lechner 1992, S. 78 f.). Darin unterscheidet sich das Denken über Modernität sowohl von historisch orientierten Vorstellungen über Modernität im Sinn demokratischer und kapitalistischer Nationalstaaten als auch gegenüber theoretischen Annahmen der Modernität wie zum Beispiel einem höheren Stand organisierter sozialer Komplexität: „It is (...) a deliberate construction, a particular definition of modern situation“ (ebenda, S. 78 f.). Die Tradition der Moderne ist vielmehr „a new kind of tradition“ (ebenda, S. 80). Unter vergleichenden Gesichtspunkten können demnach veränderte Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Gegenbewegungen des Fundamentalismus sind der Moderne „inhärent“ (Lechner 1985, S. 104), evolutionistische Etikette der Modernisierung veralten: Fundamentalismus ist „very modern indeed“ (ebenda). Fundamentalismus kann somit als Versuch der soziokulturellen Wiederbelebung betrachtet werden: „differentiation introduces tension; generalization legitimates the tension, as it were; adaptation means drawing active-critical implications from this; and yet order needs to be (re-)constructed while remaining inherently problematic – hence, revitalization must become the rule of modernity“ (ebenda, S. 101). Es geht um Wiederbelebung von Wertorientierungen innerhalb der modernen Gesellschaft.

1.3 Von modernen Gegenkulturen zu fundamentalistischen Bewegungen

Lechner geht noch einen Schritt weiter: Globale Bewegungen des Antimodernismus und Fundamentalismus sind Bestandteile eines globalen kulturellen „Kriegs“ (Lechner 1995, S. 105). Der Globalisierungsprozess bestärke „daher interne Tendenzen zum Fundamentalismus“ (ebenda, S. 113). Gesellschaftliche Modernisierung ist niemals mehr gesellschaftlich als das globale System ein integraler Bestandteil und neuer Schub der Differenzierung ist – „between the societal and global spheres, accompanied by a as yet problematic global value generalization – regarded as new stage in sociocultural evolution“ (Robertson 1983; Lechner 1995, S. 112). Daraus ergibt sich eine weitere Annahme, die dichotomischen Unterscheidungen des Funktionalismus entgegenläuft. Fundamentalismus bestätigt die „Stärken“ der „liberalen Moderne“ (Lechner 1995, S. 104): „To avoid the impression of Western liberal wishful thinking, I hasten to add that

the viability of such alternatives of encompassing ideologies (i.e. religious or ethnic fundamentalism, H.F.) many groups have been able to act in profoundly illiberal ways in the post-Cold War period. Still, I suggest that the strengths of a liberal social order offer a fundamental lesson to be drawn from the fate of recent antimodern movements“ (ebenda, S. 104). Liberale Moderne und antimoderne Bewegungen in globalen Dimensionen – hierzu zählen illiberale Regime, Autoritarismus und Gegenmoderne: religiöser und nationaler Fundamentalismus in Osteuropa und Nordamerika. Aber diese Überlegungen zu reflexiven Formen des Fundamentalismus beinhalten noch weitere Annahmen wie den Begriff der reflexiven Aneignung von Traditionen (Robertson 1998, S. 208, Fn. 4).

Im Gegensatz zum industriegesellschaftlichen Modell der Modernisierung, dem auch (noch) die neo-funktionalistischen Autoren folgen, ist es vorstellbar, „Entwicklung“ auch unter Gesichtspunkten kultureller Modernisierung und multipler Modernität zu bestimmen. Erweiterungen der Erfahrungsmöglichkeiten von Handlungssubjekten deuten in diese Richtung: das Experimentieren mit Lebensformen und Gemeinschaftsorientierungen, die nicht den Standards zweckrationalen Handelns und utilitaristischen Leitbildern unterliegen. Im Mittelpunkt kulturell geprägter Entwicklungen stehen Formen des kollektiven Handelns, die sich auch in der Neubildung von Institutionen in der Moderne und Gegenbewegungen niederschlagen können. In neo-funktionalistischen Interpretationen wird zwar die Rolle von Entdifferenzierungsprozessen als Merkmale politischer, gesellschaftlicher und kultureller Modernisierung hervorgehoben. Gleichwohl überwiegen Gesichtspunkte „strukturalistischer“ und systemischer Deutungen über Modernisierungsprozesse (Colomy 1980, S. 152 f.). Die angeführten neuen Handlungsspielräume durch Entdifferenzierung in modernen Gesellschaften werden jedoch nicht näher untersucht, ebenso wenig die Hypothese der gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit und ungleicher Modernisierung in Osteuropa. Ferner werden Regressionen und Entdifferenzierung in modernen Gesellschaften nicht angemessen als Spannungen und Dimensionen der Entwicklung bestimmt (Parsons 1997, S. 361). So lässt sich aus den bisherigen Überlegungen festhalten: Fundamentalismus und Entdifferenzierungsphänomene weisen als Anzeichen für erweiterte gesellschaftliche Integration und Anpassung (Tiryakian 1970, S. 142 f., S. 135) über den differenzierungstheoretischen Bezugsrahmen hinaus.

1.4 Globale Moderne – Erweiterung politischer und kultureller Perspektiven

Dagegen stehen die oben genannten Problemstellungen im Mittelpunkt von Überlegungen, wonach Prozesse der Entdifferenzierung als periodische oder gelegentliche Notwendigkeit in modernen Gesellschaften gelten. Vor allem unter

dem Gesichtspunkt, Barrieren der strukturellen Differenzierung durch erneuerten Sinn für kollektive Identitäten zu überwinden. Somit werden Annahmen des Modernisierungsparadigmas aufgegeben, die auch noch die neo-funktionalistische Kritik teilt: Übereinstimmungen von Integration, Ausdifferenzierung und Evolution. Mit dieser Sicht brechen Kritiker des Modernisierungsdenkens, die interaktionistische Dimensionen hervorheben. Dabei wird Entdifferenzierung in einer nicht-strukturalistischen Bedeutung von Tiryakian mit Problemen der politischen Transformation, der Änderung von Machtbeziehungen oder Mobilisierungen nationaler, religiöser oder sozialer Bewegungen in Beziehung gesetzt. So kann es sich um Prozesse der Erneuerung kollektiver Symbole handeln, die auch mit Wandlungsprozessen vergleichbar sind und die Dimensionen der Entropieumwandlung in offenen Systemen entsprechen. In allen Situationen, in denen Entdifferenzierungstendenzen aufbrechen, zeichnen sich nach Tiryakian auf der organisatorischen und der Handlungsebene in modernen Gesellschaften Übergänge ab: Wenn Entdifferenzierungen erfolgen, könnte dies die Natur der Integration eines Systems betreffen – und dies in einem relativ fortgeschrittenen Stadium der strukturellen Integration, in dem es unangemessen war mit internen oder externen Spannungen, Traumata und Katastrophen. Solche Phasen der Destrukturierung waren für die Herausbildung der westlichen Modernität typisch, wie die Entwicklung vor allem Deutschlands und Japans zeigt. Es handelt sich hierbei um Erfahrungen der Konversion, die sich in Handlungen und auf der Ebene formaler Organisationen niederschlagen; nämlich als Notwendigkeit, neue Formen der Organisation und Integration zu bilden und den Entwicklungsprozess zu „reformieren“ (Dimensionen der Wertorientierungen, der materiellen und symbolischen Kultur, der individuellen und kollektiven Identität).

Neue Formen der Integration lassen sich jedoch nicht ohne genauere Bestimmungen von Krisen der Modernisierung betrachten. Mit Blick auf politische und kulturelle Krisenstudien (Verba et al. 1970) bleiben Fragen, die über Kritik der kulturellen Modernisierung hinausreichen und in der Annahme der Kolonialisierung der Lebenswelt formuliert werden. Auf diese Weise bringt Habermas systemische Dimensionen (wie das Eindringen systemischer Imperative) mit der Differenzierungsproblematik zusammen (Habermas 2014, S. 22). Außerdem bezieht er Ausgangsfragen zum religiösen Fundamentalismus und sozialpathologische Nebenfolgen ein: „Eine von außen eindringende kapitalistische Modernisierung löst unter ungünstigen Umständen soziale Unsicherheiten und kulturelle Verwerfungen aus. Nach dieser Lesart verarbeiten religiöse Bewegungen die sozialstrukturellen Umbrüche und kulturellen Ungleichzeitigkeiten, die unter Bedingungen einer beschleunigten oder misslingenden Modernisierung (wie Entkonsolidierung der Demokratie in Osteuropa, H.F.) als Entwurzelung erfahren werden“. Überraschender sei die „politische Revitalisierung der Religion im Inneren der USA, also der westlichen Gesellschaft, worin sich die Modernisierungsdynamik am erfolgreichsten entfaltet“ (Habermas 2009, S. 260).

Durch Mischungsverhältnisse von Religionen, ethnischen Fundamentalismen und autoritären Populismus werden Fragen nach modernen Konstellationen aufgeworfen, die einen reflexiven Begriff der Moderne nahelegen. Probleme der Gegenwartsanalyse werden zugespitzt, die auf globaler Moderne als Arena beruhen: „Auf der Grundlage derselben globalisierten gesellschaftlichen Infrastruktur (...) bildet ‚die Moderne‘ heute so etwas wie die Arena, in der sich *verschiedene Zivilisationen* im Zuge einer mehr oder weniger kulturspezifischen Gestaltung dieser gemeinsamen Infrastruktur begegnen“ (Habermas 2019, Bd. 1, S. 118 f.). Gegenüber eindimensionalen Vorstellungen des „Gesamtvorgangs“ der strukturellen Differenzierung räumt Habermas Pathologien der Modernisierung einen zentralen Stellenwert ein. In der Theorie des kommunikativen Handelns werden im Gegensatz zum Systemfunktionalismus von Parsons ausführlicher auch Möglichkeiten der Entfesselung von Differenzierungsprozessen reflektiert: „jenen Differenzierungsprozessen, die sozial integrierte Handlungsbereiche im Sinn einer Kolonialisierung der Lebenswelt zugleich entdifferenzieren“ (Habermas 1981, Bd. 2, S. 551). Habermas gibt frühzeitig zu bedenken, wenn der Liberalisierungsschub nicht „sozialpathologisch entgleisen“ soll, „also nicht in der Phase der Entdifferenzierung, in Entfremdung und Anomie steckenbleiben, muß sich eine Reorganisation der Lebenswelt in jenen Dimensionen des Selbstbewußtseins, der Selbstbestimmung und der Selbstverwirklichung vollziehen, die das normative Selbstverständnis der Moderne geprägt haben“ (Habermas 1998, S. 127). Dazu zählen auch politische Regressionen, die sich in pathologischen Tendenzen der Politik und Kultur niederschlagen können wie Politik der Ressentiments und der Rückkehr zu politischem Autoritarismus und Führerkult (Habermas 2020, S. 7–28) – sowohl in Osteuropa als auch in „westlichen“ Regionen. An dieser Stelle werden unter vergleichenden Gesichtspunkten Fragen nach Krisen der liberalen Demokratien aufgeworfen, besonders nach Krisen der Integration in den lange Zeit als konsolidiert eingestuft neuen Demokratien in Osteuropa und den in der Gegenwart unter Druck geratenen offenen Gesellschaften des „Westens“. Durchgängig zeichnen sich Konstellationen ab, die unter Vorzeichen weiterführender Modernisierung (Zapf 1994) ausgeblendet wurden: Fortschritt ohne Entwicklung oder Unbestimmtheiten plebejischer Erzählungen über Vergangenheit, populistischer Mobilisierung und Traditionalisierung. So vermischen sich alte und neue Dimensionen der Gegenwartsanalyse: Nostalgie und „totale“ Gegenbewegungen. Damit rücken Fragen nach Re-Ideologisierungen und Disruption in den Mittelpunkt der Modernisierungskritik, wonach die Konstellationen von Macht und „Weltmodernisierung“ (Moore 1979) völlig verändert erscheinen.